

Kämpfernatur mit einer Vision

Biografie Tendol Gyalzur kam als Flüchtlingskind in die Schweiz und holte später in Tibet Waisenkinder von der Strasse. Die Winterthurer Journalistin Tanja Polli schildert ihren abenteuerlichen Weg im fesselnden Buch «Ein Leben für die Kinder Tibets».

Helmut Dworschak

Wer in Tibet etwas auf die Beine stellen will, braucht einen langen Atem. Für das Kinderheim, das sie in den 1990er-Jahren in einem Dorf nahe der Hauptstadt Lhasa bauen will, hat Tendol Gyalzur nach vielen Verhandlungen und ritualartigen Gesprächen fast alles zusammen. Bereits hat sie sieben Kinder aufgenommen und vorübergehend in einer Pension untergebracht. Für den Neubau fehlt nur noch die Unterschrift eines hohen Beamten, der sich aber tagelang nicht blicken lässt. Also macht sie sich auf die Suche und findet ihn schliesslich in einem Restaurant. Dort stellt sie sich vor ihn hin und redet lauter als nötig, damit auch die übrigen Gäste es hören. So angegangen zu werden, noch dazu von einer Frau, ist dem Mann sehr peinlich. Das bleibt stehen, bis er zusagt, sie im Büro zu empfangen.

Die Winterthurer Journalistin Tanja Polli erzählt das Leben dieser mutigen und tatkräftigen Frau in einem dichten und spannend zu lesenden Buch. Auf der Basis von zahlreichen Interviews ist ein detailreicher, reportageartiger Bericht entstanden. Dass Polli mit viel Empathie an die Sache herangeht, spürt man in jedem Satz.

Emigration aus Tibet in die Schweiz

Tendol Gyalzurs Biografie lässt sich nicht erzählen ohne die ihres Mannes Lobsang und der beiden Söhne Songtsen und Ghaden, die in Rapperswil aufwuchsen. Auch sie kommen in dem Buch zu Wort, das einen exemplarischen Blick wirft auf die Emigration von Tibet in die Schweiz, eine Beziehung, die 1963 begann, als der Bundesrat beschloss, tausend Flüchtlinge aus dem von China annektierten Gebiet aufzunehmen. Gegenwärtig leben rund 2500 Exiltibeter in der Schweiz. Ihr spirituelles Zentrum befindet sich in Rikon im Tössstal. In das Tössstal kam auch Lobsang Gyalzur 1967, nach Turbenthal, wo er zunächst als Hilfsarbeiter in einer Spinnerei arbeitete.

Der lebendige Bericht beginnt mit Tendols Flucht aus Tibet, einer entbehrungsreichen Odyssee durch Flüchtlingslager und Schulen, die sie nach Bhutan und Indien und von da über München zunächst in das Pestalozzidorf Wahlwies am Bodensee führt. Als Tendol dort ankommt, ist sie etwa zwölf Jahre alt und hat auf der Flucht Erfahrungen gemacht, die ihr Leben prägen sollten: Sie begegnete zwei Mutterfiguren, die sie stark beeindruckten. Und sie begegnete dem Dalai Lama, dem gegneten Oberhaupt der Tibeter, der die Schülerinnen und Schüler auf das tibetische Erbe und auf Wohltätigkeit verpflichtete: «Macht von eurem Glück Gebrauch und teilt es mit anderen.»

«Wir haben immer in zwei Welten gelebt», sagt der ältere Sohn Songtsen später über sich und seinen Bruder. Das gilt genauso für seine Eltern. Wobei die Voraussetzungen, wie sich zeigen wird, je nach Geschlecht verschieden sind. Tendol wird in



Dank ihrer ehrlichen und direkten Art und mit einer grossen Portion Zivilcourage meisterte Tendol Gyalzur den Behördenmarathon in Tibet. Foto: Privatarchiv

Wahlwies zum einen nach der Lehre von Rudolf Steiner unterrichtet, die auf die Freiheit des Individuums setzt, und zum anderen von einem strengen buddhistischen Lehrer. In Tibet, wie auch in China, kommt das Individuum nicht in Betracht, was etwa daran ersichtlich ist, dass keine persönlichen Geburtstage gefeiert werden, stattdessen ein gemeinsamer Geburtstag, das Neujahrsfest. Als Tendol sich in einen deutschen Jungen verliebt, verbietet ihr der tibetische Lehrer weitere Treffen. Nur eine Verbindung mit einem Landsmann kommt infrage, denn Tendols Leben ist für die Weiterführung der tibetischen Tradition bestimmt.

Sie wusste, dass sie nicht würde frei wählen können

Die junge Frau wird Pflegehelferin und später Krankenschwester. Das ist eine kleine Sensation, es spricht sich herum, Tendol erhält Besuch von Männern, die sie heiraten möchten, darunter auch von dem um 14 Jahre älteren Lobsang Gyalzur, der damals bereits in Rapperswil lebt und in einer Elektrofirma arbeitet. Tendols Betreuer sind von dem Mann mehr begeistert als sie selbst. «Sie wusste, dass sie als Tibeterin ihren Ehemann nicht frei würde wählen können, und sie ging davon aus, dass Lobsang es gut mit ihr meinte», schreibt Polli. Lobsang erinnert sich, dass er seine zukünftige Frau «sexy» fand. An der Hochzeit in Männedorf, zu der alle Tibeterinnen und Tibeter der Schweiz eingeladen sind, sagt er zu ihr, sie hei-

Dass die Autorin mit viel Empathie an die Sache herangeht, spürt man in jedem Satz.

rate nicht nur ihn, sondern die ganze Gemeinschaft. Mit den beiden Söhnen Songtsen und Ghaden erlangt die Familie 1983 das Schweizer Bürgerrecht – und damit erstmals die Möglichkeit, ins Ausland zu reisen. Die erste Reise nach Tibet 1989 ist für alle ein Schock, besonders für die Söhne, aber auch für die Eltern: Es gibt keine Toiletten, überall Dreck und Ungeziefer, ständige Ausweiskontrollen, abends ist es dunkel, Fernsehen gibt es nicht. Ein Jahr später reist Tendol erneut nach Lhasa, um für Lobsangs Vater zu beten, der inzwischen gestorben ist (der Arbeitgeber ihres Mannes erlaubt ihm die Reise nicht). Unmittelbar neben dem kostbaren Tempel herrschen Abfall und Elend, sie ist erschüttert. Sie lädt zwei Strassenkinder, durch die sie sich an ihr eigenes Schicksal erinnert fühlt, zum Essen ein und beschliesst, fortan solchen Kindern zu helfen.

Ab 1993 beginnt sie ihr Projekt in Tölung, einem Dorf, das zwanzig Kilometer von Lhasa entfernt liegt, in die Tat umzusetzen. Das Projekt wurzelt im Grunde, so sagt sie selber, in der christlichen Nächstenliebe. Denn privilegierte Tibeter würden nicht fremden Kindern helfen, sondern die Klöster unterstützen, um damit das eigene Karma zu verbessern. Die Schilderung des Beginns, des «Behördenmarathons», der Auswahl der Kinder und wie sich die ganze unermüdliche Arbeit auf ihr eigenes Befinden auswirkt – sie vergisst ihre «Wohlstandssor-

gen» und wird ihren «Putzfilme» los, stösst hingegen bei den Exiltibetern in der Schweiz auf Ablehnung, weil sie notgedrungen mit den Chinesen zusammenarbeiten muss –, zählt zu den besten Passagen des Buches.

Über dreihundert Kinder und fünfzig Enkelkinder

Der Bericht schildert viele Begebenheiten, die man nicht mehr vergisst. Dabei hilft der Bildteil mit vierzig Fotografien, darunter jene der kleinen Alisha und ihrer gehörlosen Tante, mit der das Mädchen in einer Art Stall aufgewachsen war, ohne sprechen zu lernen. Auf dem Bild ist sie sieben Jahre alt. Zwei Jahre später gehört sie in der Dorfschule von Tölung zu den Besten.

Die Schilderungen überzeugen auch dank dem realistischen Blick der Autorin. Die grausame Seite der unumgänglichen Auswahl der Kinder wird ebenso wenig verschwiegen wie Misserfolge und Irrtümer oder etwa die Ambivalenz der in der Schweiz zurückgebliebenen Teenagersöhne, die ihre Mutter vermissen, aber auch ihre neu gewonnene Freiheit geniessen. Immer wieder kommen die kulturellen Unterschiede zur Sprache, die Tendol Gyalzur hautnah miterlebt, weil sie beide Kulturen, die tibetische und die schweizerische, in sich trägt. Einmal reist sie nach Toulouse, um den Dalai Lama, der dort vor grossem Publikum ein spirituelles Treffen abhält, um finanzielle Unterstützung zu bitten – allerdings hat sie weder einen Plan, wie sie zu

ihm vordringen soll, noch Geld, um in Toulouse zu übernachten. Eine abenteuerliche Episode, die einen unerwarteten Ausgang nimmt.

Mehr als dreihundert Kindern hat Tendol Gyalzur über die Jahrzehnte zu einem besseren Leben verholfen. Mit vielen hat sie, die heute überwiegend in Tibet lebt, nach wie vor Kontakt. Im Gespräch mit der Journalistin kommt es vor, dass sie den Überblick verliert. Dann schickt sie eine Sprachnachricht nach Tibet und fragt nach. Die Kinder haben bereits fünfzig Enkelkinder, die Gyalzur als ihre eigenen betrachtet. Am Ende des Buches ziehen dunkle Wolken auf. Das Kinderheim in Tölung wird 2015 verstaatlicht, im Jahr darauf auch ein weiteres Heim, das Gyalzur später in Shangri-La gegründet hatte, ein schmerzhafter Prozess für sie wie für die Kinder. Am Ende des Buches bleibt es offen, was die Zukunft bringen wird.

Die Kinder seien in guten Händen, sagte Tendol Gyalzur im November 2019 der «Linth-Zeitung». Rund neunzig Knaben und Mädchen leben derzeit in den beiden Waisenhäusern. Ghaden, der jüngere Sohn, hat eine Schweizer Marketingfachfrau geheiratet, sein Bruder Songtsen eine Tibeterin. Songtsen betreibt in Shangri-La eine Brauerei und exportiert das Bier bis nach Kalifornien.

Tanja Polli: Ein Leben für die Kinder Tibets. Die unglaubliche Geschichte der Tendol Gyalzur. Wörterseh-Verlag, Lachen, 2019.

Sie floh, um sich zu retten – und ging zurück, um zu helfen

Als kleines Mädchen flieht Tendol Gyalzur aus Tibet. In Jona findet sie eine neue Heimat – doch ihre Mission ruft sie zurück.

Ramona Nock

Eine kalte Nacht im Jahr 1959, irgendwo im Südwesten Tibets. Ein kleines Mädchen schaukelt auf dem Rücken eines Pferdes durch die Dunkelheit. Sie trägt ihr bestes Kleid, die langen schwarzen Haare zu Zöpfen geflochten. Es ist Tendol Gyalzurs früheste Kindheitserinnerung. «Wir gehen auf eine Reise», haben die Eltern zu ihr gesagt. Doch ihre Eltern begleiten sie nicht – das Mädchen wird sie nie mehr wiedersehen.

An die Flucht aus Tibet, als 80 000 Menschen über verschneite Pässe des Himalajas vor der chinesischen Armee flüchteten, hat Tendol Gyalzur nur verschwommene Erinnerungen. Aus Selbstschutz habe sie diese verdrängt, sagt sie. Heute ist sie etwa 68 Jahre alt. So ganz genau wisse sie das nicht. Denn über ihre Geburt gibt es keine Dokumente, sagt sie beim Treffen in einer Buchhandlung in Lachen.

Ein Zuhause für 300 Kinder

Gerade ist Tendol Gyalzur für mehrere Wochen zu Besuch in der Schweiz. Zusammen mit ihrem Enkelkind aus Tibet wohnt sie vorübergehend bei ihrem jüngeren Sohn in Jona. Die Enkelin ist krank geworden, und wenn es einem Kind nicht gut geht, eilt Tendol Gyalzur sofort zu Hilfe. Das gilt nicht nur für ihr Enkelkind.

Ihr Leben hat die willensstarke Frau mit den weichen Gesichtszügen den Kindern ihrer Heimat verschrieben. «Ein Leben für die Kinder Tibets» heisst denn auch das Buch, das vor Kurzem über sie erschienen ist (siehe Infozeile). Es fasst ihr Lebenswerk zusammen – ihre Aufgabe, ihre Mission, für die sie unermüdlich gekämpft hat: Zwei Waisenhäuser hat sie aufgebaut und damit mehr als 300 Kindern ein Zuhause gegeben.

Rückblende: Nach der Flucht aus Tibet gelangt die kleine Tendol zunächst in ein Flüchtlingslager in Nordostindien. Es folgen Stationen in diver-

sen Schulen und Kinderheimen. Schliesslich schickt der Dalai Lama sie persönlich in ein Pestalozzi-Dorf nach Deutschland. «Vergiss niemals dein Volk», sagt ihre Schuldirektorin beim Abschied. «Arbeite hart und kehre eines Tages nach Tibet zurück, um jenen zu helfen, die nicht so viel Glück hatten wie du.» Sie ahnt nicht, wie sehr sich das Mädchen die Worte zu Herzen nehmen wird.

Doch bis zum Schlüsselerlebnis, das alles ins Rollen bringen wird, vergehen weitere Jahre. Tendol Gyalzur lernt ihren Mann Lobsang kennen, einen Exil-Tibeter. Sie zieht mit ihm nach Rapperswil-Jona, die beiden heiraten, bekommen zwei Söhne. «Es war keine Liebe, es war keine Leidenschaft, aber ich vertraute meiner Entscheidung», erzählt sie in ihrem Buch.

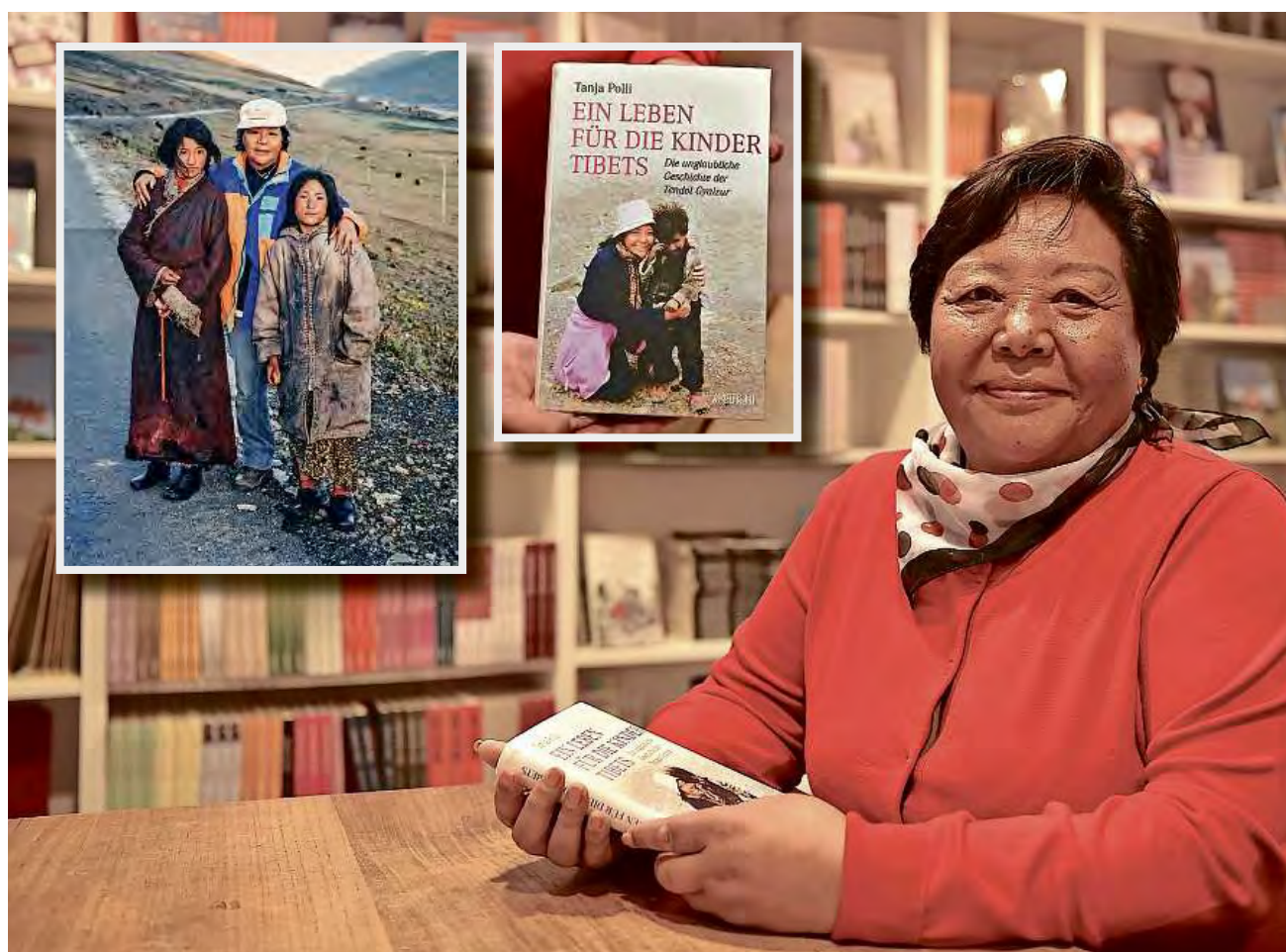
Im Müll nach Essen gesucht

1990, rund 30 Jahre nach ihrer Ankunft in Europa, kehrt Tendol Gyalzur das erste Mal nach Tibet zurück. Doch was sie dort antrifft, ist nicht das Tibet ihrer Erinnerung. Armut ist allgegenwärtig. Sie beobachtet zwei Strassenkinder, die direkt neben einem Kloster im Müll nach etwas Essbarem suchen. Der Anblick lässt sie nicht mehr los. Sie lädt die Buben ins Restaurant ein und trifft eine Entscheidung. «Bis dahin hatte ich nur für mich selbst und meine Familie gekämpft», sagt sie. «Jetzt weiss ich, dass es meine Aufgabe ist, den bedürftigen Kindern Tibets zu helfen.»

Sie reist zurück nach Rapperswil-Jona, um ihre Pensionskasse aufzulösen und Freunde um Darlehen zu bitten. Für ihre Familie, den Mann und die beiden Söhne zunächst ein Schock. Warum ihre Mutter fortgeht, um fremden Kindern zu helfen, können sie anfangs nicht verstehen.

Die «unbekannte Tante»

Mit 28 000 Franken in der Tasche fliegt Tendol Gyalzur wieder nach Tibet – genug, um dort ein Waisenhaus zu bauen. Doch der Weg dahin ist beschwerlich.



Eine Frau, eine Mission: Tendol Gyalzur hat mit ihren Waisenhäusern Hunderten von Kindern eine Zukunft ermöglicht (das kleine Bild zeigt sie mit tibetischen Nomadenkindern). Nun gibt es ihre Geschichte in Buchform. Bilder: Markus Timo Rüegg / zvg

«In Tibet gab es zu jener Zeit keine Waisenhäuser, unseres war das erste überhaupt», schildert sie.

Zusammen mit den Behörden besucht Tendol Gyalzur Armenviertel und entlegene Regionen Tibets. Mit dem Auto, manchmal auf dem Pferd, teils zu Fuss. «Wenn ich gemerkt habe, ein Kind braucht unseren Schutz, habe ich es aufgenommen», erzählt sie. Den Kindern stellt sie sich als deren «unbekannte Tante» vor, die sie mit zu sich nach Hause nehmen werde. Und es sind einige Kinder: Deren Zahl steigt rasch an, bald reicht ein Haus nicht mehr aus.

Hatte sie nie Zweifel, ob sie das alles schaffen würde? Angst, dass die Aufgabe sie überfordern könnte? Tendol Gyalzur wählt ihre Worte bedacht. «Wenn wir Gutes tun wollen, ist da jemand, der uns führt und lenkt.» Dieses Vertrauen habe ihr die Kraft gegeben, immer weiterzumachen. «Wann immer wir Probleme hatten, tauchte jemand auf, der uns eine Tür öffnete.»

«Frau ohne Rang und Namen»

Heute umfasst das Kinderhilfswerk von Tendol Gyalzur zwei Standorte, an einem dritten Ort unterstützt es die Schulbildung von Kindern. Dass sie

dies als einfache Frau, ohne Bildung und, wie sie sagt, «ohne Rang und Namen» erreicht habe, darüber staune sie manchmal selbst, schmunzelt sie. «Eine Frau, die so vielen Kindern helfen kann, muss steinreich sein», diesem Vorurteil sei sie immer wieder begegnet. Sie lacht. «Und wenn die Leute mich kennenlernten, waren sie erstaunt, dass ich mir nicht einmal einen teuren Wintermantel leisten konnte.»

Fünzig «Enkelkinder»

Heute lebt Tendol Gyalzur etwa zur Hälfte des Jahres in Jona, zur Hälfte in Tibet. Die Zeiten, in denen ihre Familie in der Schweiz Spendengelder für ihr Hilfswerk sammeln musste, sind vorbei. Vor einigen Jahren hat der chinesische Staat die Waisenhäuser übernommen. Sie wisse, dass die Kinder in guten Händen seien – «in Chinas Tibet». Dies so zu sagen, bereite ihr keine Mühe. Denn: Ohne die örtlichen Behörden hätte sie keine Heime bauen können, betont sie. «Für mich zählten immer nur die Kinder.»

Rund 90 Buben und Mädchen leben aktuell in den beiden Waisenhäusern. Zu vielen ehemaligen Heimkindern hat Tendol Gyalzur bis heute Kontakt. Immer wieder bekommt sie Einladungen zu Hochzeiten oder Besuche von jungen Erwachsenen, die inzwischen selbst Eltern geworden sind. «Ich habe sozusagen fünfzig Enkelkinder», sagt sie schmunzelnd.

Und ihre Söhne? Dass ihre Mutter damals die Familie verlassen musste, haben sie ihr verziehen. Der ältere, Songtsen, hat im tibetischen Hochland eine Bierbrauerei eröffnet, in der ehemalige Heimkinder arbeiten. Der jüngere, Ghaden, unterstützt das Hilfswerk von der Schweiz aus. «Heute weiss ich, dass es Menschen gibt, die in ihrem Leben eine ganz besondere Aufgabe haben», schreibt er im Buch. «Meine Mutter gehört dazu.»

Tanja Polli: «Ein Leben für die Kinder Tibets», Wörterseh Verlag, Lachen.

Nachgefragt

«Eine Frau mit einem moralischen Kompass»

Tanja Polli, Autorin und freie Journalistin, hat die Geschichte von Tendol Gyalzur festgehalten.

Wie wurden Sie auf die Geschichte von Tendol Gyalzur aufmerksam?

Eine befreundete Verlegerin hat mich angerufen und gefragt: «Möchtest du nach Tibet reisen?» Wir kannten uns, da ich im Wörterseh Verlag bereits zwei Bücher veröffentlichten durfte. Sie wusste, dass ich schon mehrmals nach Asien gereist bin und erzählte mir von Tendol Gyalzur. Ihre Geschichte hat mich gepackt, aber ich wollte sie erst kennenlernen, bevor ich zusagte. Wenn man für ein solches Buchprojekt zusammenspannt, muss man einen Draht zueinander finden, denn es ist eine intensive Zusammenarbeit. In unserem Fall dauerte sie rund zwei Jahre.

Was hat Sie in Ihrer Entscheidung bestärkt?

Ich habe Tendol Gyalzur als eine starke Persönlichkeit kennengelernt. Ich war

beeindruckt von ihren Erzählungen, wie sie 1990 allein nach Tibet zurückgegangen ist, um dort entgegen aller bürokratischen Hürden ein Kinderheim aufzubauen. Zu jener Zeit war das in Tibet deutlich schwieriger als heute – das traditionelle Rollenbild sah für Frauen vor, dass sie sich zu Hause um die Kinder kümmern. Tendol Gyalzur aber kaufte sich ein Auto, besuchte abgelegene Regionen und kämpfte für ihr Waisenhaus. Das finde ich bewundernswert.

Sie sind für die Recherche zusammen mit Tendol Gyalzur nach Tibet gereist. Kannten Sie das Land vorher schon?

Ich war zuvor nie in Tibet, habe mich aber schon früh mit dem tibetischen Buddhismus auseinandergesetzt. Als Kind begleitete ich meine Mutter oft ins Tibet-Institut nach Rikon. Später unternahm ich Reisen nach Nepal, auch für journalistische Reportagen. Es reizte mich schon damals, Tibet kennenzulernen – nun, verknüpft mit einer solch

eindrücklichen Lebensgeschichte, habe ich einen sehr persönlichen Zugang zum «Dach der Welt» gefunden.

Was hat Sie besonders beeindruckt?

Ich erinnere mich an einen Abend, an dem Tendol Gyalzur ehemalige Heimkinder zum Abendessen einlud, um sie mir vorzustellen. Mehr als hundert junge Erwachsene erschienen. Sie alle sahen Tendol Gyalzur und ihren Mann als



Tanja Polli ist Autorin und freie Journalistin. Sie lebt in Winterthur. Bild: zvg

ihre Eltern an, beziehungsweise Grosseltern für ihre eigenen Kinder. Zu sehen, mit welcher Herzlichkeit sie sich begegneten, hat mich berührt. Von vielen ehemaligen Heimkindern kannte ich die familiären Umstände und Schicksale, hatte Fotos von ihnen in zerlumpte Kleidern gesehen. Nun sah ich sie als junge Erwachsene wieder – mit modisch-zerrissenen Jeans und Gelfrisuren (lacht). Es war schön zu sehen, wie sie ihren Weg gefunden haben.

Was nehmen Sie persönlich aus dieser Zusammenarbeit mit?

Tendol Gyalzur hat einen «moralischen Kompass», den ich so kaum bei jemandem erlebt habe. Sie geht sehr besonders durchs Leben und versucht, in allen Begegnungen ethische Werte zu vertreten und niemanden zu verletzen. Wenn sie ihre Meinung äussert, dann immer sehr kontrolliert. Ich weiss nicht, ob mir selbst das immer gelingt (schmunzelt). Ich zolle ihr dafür grossen Respekt. (ran)

TANJA POLLI «EIN LEBEN FÜR DIE KINDER TIBETS»

Tendol Gyalzur: «Ich dachte, das sei das gelobte Land»

Vor Kurzem fand in Jona die Buchvernissage von Tanja Pollis Buch «Ein Leben für die Kinder Tibets» statt. Darin beschreibt die Autorin das Leben der Rapperswilerin Tendol Gyalzur. Sie war eine von vielen Tibetern, die in den 1960er Jahren als Flüchtlinge nach Europa kamen und hier freundlich aufgenommen wurden.

Frau Gyalzur, wie fühlt es sich an, wenn man das Buch «seines Lebens» in den Händen hält?

Es ist ein schönes Gefühl. Ich bin gespannt, ob es viele Leute lesen werden, das wäre natürlich schön. Mir war die Niederschrift in erster Linie für meine Familie wichtig: Meine Enkel sollen mal schwarz auf weiss lesen können, was ihre Grosseltern gemacht haben. Ich will ihnen Vorbild sein, aber nicht eingebilddet...! (lacht)

Wie viele Enkelkinder haben Sie denn mittlerweile?

Vier eigene und circa 50 von meinen ehemaligen Schützlingen.

Ist es nicht unangenehm, dass jetzt jeder alles über Sie nachlesen kann?

Nein, schliesslich handelt es sich ja um Tatsachen. Ich habe Kindern geholfen, ein menschenwürdiges Leben zu führen. Und wissen Sie, jeder Mensch hat peinliche Geschichten, die er aus seinem Leben zu berichten weiss. Ich bin da keine Ausnahme. Aber das ist egal: Ich bin transparent und darum habe ich vor niemandem Angst. Es soll jeder wissen, was eine einfache Frau wie ich auf die Beine stellen konnte.

Wie kam es überhaupt zu diesem Buchprojekt?

Leute, die mich auch in Tibet besuchten, ermunterten mich immer wieder, ein Buch über meine Geschichte zu schreiben und so vielleicht auch eine Vorbildfunktion einzunehmen. Man



Tendol Gyalzur ist vielen Kindern in Tibet eine «Ersatzmutter» geworden.

Foto: M. Bossart

hat mir auch schon angeboten, einen Film über mein Leben zu machen.

Jetzt ist aber vorerst mal ein Buch daraus geworden.

Wie ging es weiter?

Mein Sohn Ghaden konnte den Kontakt zum Wörterseh Verlag in Lachen herstellen. Tanja Polli, die Autorin, hat für diesen Verlag schon einige Biografien geschrieben, und letztendlich kam es dann zur Zusammenarbeit.

Waren Sie zufrieden?

Ja, sehr. Während der letzten zwei Jahre habe ich Tanja Polli regelmässig getroffen. Einmal ist sie auch zu uns nach Tibet gekommen.

Zurück zu Ihrer Lebensgeschichte:

Sie kamen mit 20 nach Rapperswil.

Was war Ihr erster Eindruck von Land, Stadt und Leuten?

Ich dachte, das sei das gelobte Land! Die Berge, der See, das Schloss, der Kinderzoo... Fantastisch. Rapperswil als Stadt ist weder zu gross noch zu klein: Es hat von allem nicht zu viel und nicht zu wenig. Einzig das Schweizerdeutsch machte mir zu schaffen.

Die Tibeter sind damals herzlich in der Schweiz empfangen worden.

Warum eigentlich?

Bergvölker verstehen sich halt einfach. Vielleicht liegt es auch daran, dass wir beide gerne Milchprodukte essen...

(lacht). Zudem sind die Tibeter ein anpassungsfähiges und dankbares Volk gegenüber ihren Gastgebern. Aber es stimmt schon: Heute sind die Schweizer gegenüber Ausländern grundsätzlich etwas distanzierter.

«Menschen möchten ein sicheres Leben führen.»

Sie kamen damals «bequem» im Flugzeug nach Europa, und alles war schon organisiert: Wohnort, Schule, Ausbildung. Was denken Sie über die aktuelle Flüchtlingspolitik?

Menschen möchten in einem guten Land wohnen und ein sicheres Leben führen. Das ist verständlich. Die Schweiz ist so ein Land und zieht darum Menschen an. Obwohl ich denke, die Schweizer Obrigkeit sollte manchmal etwas mehr Mitleid walten lassen, tut meine eigene Meinung nichts zur Sache.

Für Schweizer vielleicht eher unverständlich: Ihre Söhne waren halb-wüchsig, Sie reisten allein nach Tibet, eröffneten dort ein Kinderheim und liessen die Kinder in der Obhut Ihres arbeitstätigen Mannes. Was genau trieb Sie an?

Ich bin ja ursprünglich nicht wegen der Kinder nach Tibet gereist, sondern weil

ich für meinen verstorbenen Schwiegervater beten wollte. Dann habe ich diese zwei verwahten Buben getroffen und mit ihnen Nudelsuppe gegessen. Da wurde mir klar: Das ist mein Lebenswerk, ich möchte Kindern helfen. Und das habe ich natürlich nur deshalb durchgezogen, weil ich wusste, dass meine eigenen Buben in der Schweiz bei ihrem Vater gut aufgehoben waren.

Gab es denn damals in Tibet keine staatlichen Organisationen, die mit dem Führen von Kinderheimen beauftragt waren?

Nein, das Konzept «Waisenhaus» ist etwas Christliches. In der christlichen Kultur gibt es Heime für Waisen, Kranke, Behinderte und Alte, und es zählt das Prinzip der Nächstenliebe. Im Buddhismus geht es in erster Linie um die Selbsterleuchtung, und man kümmert sich innerhalb der Familie um die Schwachen. Einige fallen da aber durch die Maschen. Heute hat sich die Situation geändert. Die Chinesen haben Tibet modernisiert. Heute findet man überall Schulen und genügend Kinderheime, die auch vorbildlich geführt werden. Ich habe mich selbst davon überzeugt, denn 2015 musste ich unser Haus in Lhasa und 2018 das in Shangri-La schliessen, weil keine Nichtregierungsorganisationen mehr Kinderheime führen dürfen.

Ihre Söhne hatten damals mit Ihrer Entscheidung zu kämpfen, heute unterstützen sie Sie, wo sie nur können. Im Nachhinein: Würden Sie wieder so entscheiden?
Ja, natürlich.

Ende Oktober waren Sie Gast bei «Talk Täglich» auf TeleZüri, und die «Schweizer Illustrierte» brachte einen Bericht über Sie. Gibt es bald auch Lesungen?

Am 3. November fand die Buchvernissage auf dem Bächlihof in Jona mit etwa 120 Menschen statt. Das war ein schöner Anlass. Am 28. November sind Tanja Polli und ich in der Stadtbibliothek Winterthur und am 29. November an der Wintimäss.

Wie viel Zeit im Jahr verbringen Sie eigentlich in Tibet und wie viel in der Schweiz?

Obwohl wir jetzt kein Kinderheim mehr führen, bin ich doch fast die Hälfte des Jahres in Tibet und besuche meinen Sohn und meine Enkelkinder, sowie natürlich meine riesengrosse tibetische Familie, meine ehemaligen Heimkinder und deren Familien, die meine Unterstützung immer noch brauchen und wollen. Allerdings verbringe ich den Winter lieber hier in der Schweiz.

Warum?

(lacht)... In Tibet sind die Häuser nach wie vor ungeheizt. Da hat man dann vier Wochen die gleiche Daunenjacke an, weil es viel zu kalt ist, sie ausziehen... und dauernd bei minus 21 Grad – drinnen und draussen – zu leben, das wird mir langsam etwas zu anstrengend.

Und wo fühlen Sie sich zu Hause?

Wenn ich in der Schweiz bin, fühle ich mich in der Schweiz zu Hause, wenn ich in Tibet bin, in Tibet.

Mittlerweile sind Sie ja Ersatzmutter von über 300 tibetischen und chinesischen Kindern. Gibt es besondere Erinnerungen?

Ganz viele! Aber besonders gerührt bin ich jeweils, wenn eines meiner Waisenkinder den Familiennamen Gyalzur annimmt. Das heisst doch, dass ich ihm eine gute Ersatzmutter war.

Michel Bossart

«Ein Leben für die Kinder Tibets – Die unglaubliche Geschichte der Tendol Gyalzur», Tanja Polli, erschienen im Wörterseh-Verlag.

Tendol Gyalzur

Im Oktober ist im Wörterseh Verlag ein Buch erschienen, in dem das aussergewöhnliche Leben der Tendol Gyalzur beschrieben wird. Ihre Söhne waren noch Teenager, als sie nach Tibet reiste und dort ihre Berufung fand: den vernachlässigten Kindern eine Ersatzmutter zu sein. Als «einfache Frau», wie sie sich beschreibt, habe sie es geschafft, dort zwei Kinderheime zu eröffnen, ein bis anhin völlig fremdes Konzept im buddhistischen Tibet. Heute hat die Rapperswilerin die Kinderhäuser mit gutem Gewissen schliessen und ihre Schützlinge in die staatlichen Heime umplatzen können.

WIR HABEN VIEL FREUDE AUF LAGER.
GROSSE AUSWAHL AN LAGERFAHRZEUGEN. JETZT BEI IHRER AUTO-STEINER AG.

Auto-Steiner AG
8645 Rapperswil-Jona
auto-steiner-ag.ch